

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 30.

Freitag, den 18. April 1817.

Bemerkungen über das wahre Interesse von Europa.

Zu St. Petersburg sind folgende Bemerkungen bekannt gemacht worden:

Es herrscht allgemeiner Friede. Die Verhältnisse zwischen den Staaten, die das europäische System bilden, werden durch die Grundlage der Traktaten und durch die noch unveränderlichere Grundlage der Natur der Dinge befestigt. Und, sollte man es glauben? ungeachtet der trübenden Wirklichkeit dieser unlängbaren Thatsache, gibt es unruhige Gemüther, die fortwährend Krieg besorgen, noch andere, die ihn hoffen und weiffigen. Woher rührt dies? Etwas daher, weil dieser ruhige Zustand ihnen zu ansehnlich scheint, als daß sie an seine Dauer glauben könnten, oder träumen sie vielmehr eine Verbesserung der Gegenwart, deren Erlösung durch neue Erschütterungen wünschenswertig wäre. Wenn man aber die zwischen allen europäischen Mächten bestehenden Verhandlungen, wenn man die großen Begebenheiten, welche diese Akten herbeigeführt und befestigt haben, wenn man endlich die moralische Lage bedenkt, worin diese Begebenheiten jeden Staat versetzt haben, so kann man sich einen richtigen Begriff von der Gegenwart machen, und daraus die Gewißheit einer Zukunft folgern, die den Fortschritten der allgemeinen Ordnung und der wahren Wohlfahrt der Nationen günstig ist. Der Vertrag vom 9. Jänner 1815, welcher die Frucht der Unterhandlungen des Wiener-Kongresses war, sind die nachfolgenden, in demselben Jahre zu Paris unterzeichneten Akten machen die Grundlagen des neuangeordneten Systems von Europa aus. Alle Mächte, alle

Se diese Akten unterzeichnet haben, sind solidarisch verpflichtet, die Unverletzlichkeit dieser Grundlagen zu respektiren und respektiren zu lassen. Obgleich diese Verpflichtung feyerlicher und allgemeiner, als alle diejenigen von ähnlicher Art ist, welche zu andern Zeiten abgeschlossen worden, so schien sie doch noch eine andere, den beispiellosen Umständen eines neuen politischen Zeitalters angemessene, nämlich eine religiöse und moralische Garantie, für alle Nationen zu erfordern. Diese Garantie, die man vergebens auf einem besondern Wege gesucht hätte, hat sich von selbst dargeboten. Sie ist aus der freiwilligen Uebereinkunft zwischen den vornehmsten Monarchen entstanden; sie hat den einstimmigen Beyfall aller Regierungen erhalten, die aus bereitwilligste daran Theil genommen haben. Die Akte vom 26. Sept. 1815 (die heilige Allianz) hat allen vorhergehenden Disputationen das Siegel aufgedrückt; sie hat dem Schände des allgemeinen Friedens einen Stützpunkt gegeben, der unabhängig von allem Interesse, und daher desto sicherer ist. In der That stellen die Annalen der Diplomatie, wie wir mit Bestimmtheit anführen können, keine Akte auf, die mit der gegenwärtigen verglichen werden könnte. Und das ist eben der Grund des Vertrauens, welches sie den Freunden des Guten einflößen muß, da die Weltgeschichte gleichfalls keinen Zeitpunkt aufstellt, der mit demjenigen, worin wir leben, verglichen werden könnte. Man erwähne irgend einen Traktat, der die Frucht der Unterhandlungen vorhergehender Kongresse war; alle, ohne selbst den westphälischen Frieden auszunehmen, machten Kriegen ein Ende, die bloß durch das leidige Übergewicht des Privat-Interesses einiger Kabinetter allgemein geworden waren. Ein ganz anderes ist der Fall mit dem Wiener-Rezeß und mit dem letzten Pariser Traktaten. Diese machten einem allgemei-

nen Kri-
ten ge-
resse, we-
te. Da
die Kri-
den ist,
Ordnung
die Folg
mit einer
re Wirt-
von der
theilt wo
groß und
rungen d
einem d
zeigt, wo
durch ein
mit blut-
ren von
lehrt, wo
he hinan
würden.
Staaten
müssen zu
das sie d
Verhältni-
berer zu
ren, die
und zu b
Über d
Ebe-
ter mache

nen Kriege ein Ende, der aus einem direkten, allen Völkern gemeinschaftlichem Interesse geführt wurde; ein Interesse, welches die väterliche Weisheit zu nationalisieren wußte. Da der Grundsatz dieser neuen Verbindungen, welche die Ruhe der Völker sichern, von denjenigen so verschieden ist, welche die frühern Umrundungen der politischen Ordnung bestimmten, muß man daraus nicht schließen, daß die Folgen dieses Grundsatzes gleichfalls verschieden seyn, mit einem Wort, daß eine bessere bewegende Ursache bessere Bindungen herbeiführen werde? Die Lehre, welche von der Revolution, oder vielmehr von Demjenigen ertheilt worden, der sie nach seinen Rathschlüssen zuließ, ist groß und fruchtbar gewesen. Sie ist sowohl den Regierungen als den Völkern gegeben worden. Sie hat den erstern den Umfang ihrer Pflichten und die Grundstoffe gezeigt, woraus ihre Macht besteht. Und die Völker hat sie durch eine Erfahrung von mehreren Jahrhunderten, die mit blutiger Schrift in den kurzen Zeitraum von 25 Jahren von Elend allen Art zusammengedrängt worden, belehrt, welches die unveränderlichen Grenzen sind, über welche hinaus sie vergebens den Ruhm und das Glück suchen würden. Da dieß die moralische Lage ist, worin sich die Staaten befinden und die ihren neuen politischen Verhältnissen zur Grundlage dient, wie kann man da erwarten, daß sie den Willen oder selbst nur die Macht haben, diese Verhältnisse umzustürzen, um andere zu errichten um Eroberer zu werden, und um die Ordnung der Dinge zu stören, die sie selbst so sehr bemüht gewesen sind, zu errichten und zu befestigen. (Der Beschluß folgt.)

Ueber die Hochzeitgebräuche einiger Zipserden-
tschen an den Ufern der Popper.

Zwölfter Brief. R * *.

Ehe ich in meinen Mittheilungen einen Schritt weiter mache, muß ich Ihnen, verehrungswürdiger Freund,



noch etwas kurz im Vorbeigehen sagen, was zwar eigent-
lich zu den Hochzeitgebräuchen nicht gehört, das aber doch
mit denselben in einer kleinen Verbindung steht, und das
Sie noch auf seine besondere charakteristische Eigenschaft
dieser Deutschen, aufmerksam machen wird. Es betrifft die
große und unbeschreibliche Menge der, die sie gefesselt hält
und die sie bey dergleichen Vorfällen, als z. B. Hochzei-
ten sind, vorzüglich in einem äußerst hohen Grade verrea-
then. Während die bisher erzählten Verlobungsfeierliche-
keiten vor sich gehen, versammeln sich trotz der tiefsten Mis-
ternachtskälte doch Menge der, die an den Fenstern 4 bis
6 Mann hoch stehen, und wie Feinde das ganze Haus um-
zingeln, und alles das, unter einem unausprechlichen Erb-
se bewundern und anstaunen, was in dem Innern der Stu-
be vorfällt. Diese Fenstergalerien bilden das hohe Re-
zensionspersonal, das die Redner, ihre Orationen, den
witzigen Ausfall der bekannten Epässen, das Epödetun
der Braut u. s. w. noch seiner Art, so ziemlich durchbeht.

Wenn ich hier die Menge der Menschen, als eine
auffallende Erscheinung betrachte, so widerlegen Sie mich
nicht, theurer Freund, mit den Worten: „mürrig sind
alle Menschen, und in einem vorzüglichem Grade diejeni-
gen, die in die Klasse des Pöbels gehören.“ — Das ist
ichon wahr, doch eine so che unregelmäßige und gränzenlose
Eucht nach Neugierde, wie sie hier dem Schauliche des
Psychologen sich darbietet, wird man sobald in den Krei-
sen der Sterblichen nicht antreffen. Sie steht in dem ge-
genwärtigen Volke, die wahre Komikatur des Kleinstädtlers
geistes vor, der eigentlich auf dem Lande zu Hause ist.
Erwägen Sie nur die höchste Spannung der Neugierse-
her — setzt, es sollten 3 bis 6 dergleichen Verlobungs-
gen in einer Nacht statt finden, was auch zuweilen wirk-
lich der Fall ist, so wird man überall auf Individuen sto-

fen, die die Neugier an ihrem Gängelbände, trotz der strengsten Nacht, von einem Hausperster zu dem andern führt. Gewöhnlich sind aber diese Neugierigen zum größten Theil nur Weiber, die von dem Geiste der Klatschereien getrieben, sich einfinden, um Braut und Brautigam vorzüglich in ihrem Anzuge, und dem gegenseitigen Betragen, das wundern und beurtheilen zu können. In den Zirkeln dieser Neugierigen, befinden sich nun die Fabriken, in welchen der Stoff erzeugt wird, den dann die Geschicklichkeit in ihren Comtoirs zu den Tagkreuzigkeiten des Dorfes verarbeitet, welche so lange dauern und das tägliche Geschreie in den Spinnstuben ausmachen, bis nicht die Hochzeit in Vergessenheit geräth. Die armen Bauern — ! Schonen Sie, geliebter Freund, auf diesen sonderbaren Zug der Neugier, nicht mit einem bitteren Lächeln herab; Sie wissen, die Bauern lesen keine Zeitungen, und kommen, wie unser einer und — wenn uns an den Kaffeetischen die Zeiteweile drückt — müssen die Guten doch auch etwas an ihrem Spinnrocken, in den langen Winterabenden zu schwärzen haben!

Ehe ich Sie aber um Nachsicht und Verzeihung dieses Einschlebens wegen bitte, muß ich doch etwas auch zu seiner Rechtfertigung noch vorbringen und bemerken: Laß es hier wirklich an seinem rechten Orte stehen: Wie und warum? — Weil die Braut am folgenden Tag sich begleitet, sowohl bey ihren Hausgenossen, als den Nachbarnleuten und ihren sonstigen guten Freundinnen, sehr eifrig zu besichtigen pflegt: ob sie denn auch recht viele Bewunderer während des Herganges ihrer Verlobung am Fenster gehabt habe? Sie fragt mit gespannter Neugier, was die herabgeschätzte Menge der neugierigen Zuschauer wohl über ihr jungferlich, zukünftiges Benehmen, und ihren fechtlichen Kleidungsstück gesprochen, und wie sie ihren Brautigam be-

urtheile hätte? ob es in ihren Urtheilen heißt: daß sie mit ihrem künftigen Ehemann glücklich und zufrieden leben werde, u. s. w. — Die Wagensburg, die das Wesen der Meugier um Haus und Fenster schlägt, gehört also zum Pomp und dem äußern Glanz, der eine solche Szene, als der Verlobungsakt ist, nach dem Sinne der Venezianer, in ihrer Feierlichkeit, gar sehr hoch erhebt. Trift es sich aber, daß vielleicht ungeschämter Witterung wegen, niemand sich an den kleinen, runden Fensterscheiben versammeln konnte, und die Braut erfährt dieß, so ist sie untröstlich, sie bricht in Thränen aus und glaubt nun, der Gleichgiltigkeit halber, von Seiten ihrer Nachbarn, steif und fest, daß sie bey ihnen in Verachtung und keinem gar guten Ruffe stehe.

Nicht wahr, geliebter Freund, das sind doch recht kuriose Sitten? Wird in ihrem Herzen nicht das Verlangen rege, die Menschen von solchem Geiste und solcher Denkart, kennen zu lernen? —

Nun aber, wenden Sie die Blicke Ihrer Aufmerksamkeit, auf andre Gegenstände hin. Nach Beendigung der Verlobungszeremonien, wird unmittelbar zur Bestellung und Ernennung des Tischdieners, oder Tischmeisters geschritten: zu diesem Amte müssen, wie ich schon einmal berichtet, Jünglinge gewählt werden. Allein bis man mit der Wahl und Bestimmung derselben fertig wird, setzt es in dem Hochzeitthaus sehr viele und große Debatten ob. Es hält sehr schwer, bis die Wahlurtheile über die Geschicklichkeit des Subjektes, sich auf einem Punkte konzentriren. Gewöhnlich nimmt man dazu auch die nächsten Anverwandten. Ist aber der Fall, daß man keinen so nahen Anverwandten hat, oder daß unter den Blutsfreunden kein taugliches Individuum aufgefunden werden kann, so nimmt man zu dieser Bedienung auch ganz fremde; ver-

steht sich aber, wenn sie als solche bekannt sind und im Ruf-
 se stehen: daß sie ihr Tischdieneramt meisterlich zu verwal-
 ten wissen. — Glauben Sie nur, geliebter Freund, daß
 ein geschickter Tischdiener auch etwas bedente, und daß er
 nach der Bauern Meinung, auch viel verstehen müsse,
 denn, er hat eben so viel, wenn nicht noch mehr, als ein
 Zusage- oder Forschermann zu reden. Daher sind die Tisch-
 meister nach den Beyständen, oder den Freyleuten (wie sie
 auch sonst noch gekannt werden) die zweyten Personen
 von Gewicht, ohne welchen die eheliche Verbindung, sehr
 traurig und unregelmäßig vor sich gehen würde.

Sobald man nun in Hinsicht ihrer Wahl, überein-
 gekommen ist, so verfügt sich der Bräutigam hin zu ihnen,
 und redet sie sehr solenn wieder in einer besondern Rede
 an, daß sie ihm doch als gute Christen beihilflich seyn, und
 das Ihrige auch zur Schmückung seines Ehrentages, möch-
 ten beitragen helfen. — Sie sind gewöhnlich zweye; ei-
 ner von der Braut, und der andere, von des Bräutigams
 Seite.

Über das nähere Verhältnis der Tischdiener zur Hoch-
 zeit und ihre Verpflichtung, sollen Sie, theurer Freund,
 nächstens die nöthigen Auskünfte erhalten. — Leben Sie
 wohl!

(Die Fortsetzung folgt.)

H o f e r.

So lange Liebe und Treue für Vaterland und Für-
 sten die erste der Bürgertugenden bleiben, wird das An-
 denken an jenen edlen Helden an eines der glänzendsten
 Beispiele dieser Art erinnern. Seine Thaten sind aus
 dem Jahre 1809 bekannt; und bekannt ist es, daß er
 1810 am 20. Februar auf einer Bastion der Festung
 Mantua erschossen ward. Seine Todtlaffung war bestimmte

im Werke, und selbst die Majorität des niedergelegten französischen Kriegsgerichts, wobei Babca, ein junger talentvoller Advokat, ein Jude, seine Verteidigung führte, war nicht für den Tod; aber Bonaparte'scher Seits war dieses beschlossen und öffentlich wurde Alles übereilt. Das Exekutions-Kommando war ein französisches Grenadierbataillon. Angelommen auf der Bastion, bildeten die Grenadiere ein rückwärts geöffnetes Viereck; 12 Grenadiere und ein Korporal traten hervor, Hofcr in der Mitte. Der Tambour reichte ihm das weiße Tuch, sich die Augen zu verbinden, und erinnerte ihn, sich auf die Knie niederzulassen. Hofcr schlug das Tuch aus; eben so wenig wollte er niederknien; er sagte: „er stehe vor dem, der ihn erschaffen, und stehend wolle er ihm seinen Geist wieder geben.“ Den Korporal erinnerte er, „daß man gut schießen möge“ und schickte ihm einen seiner Tyroler Zwanziger, der ihm noch im letzten Augenblick wieder an sein unglückliches Vaterland erinnerte. Darauf rief er: „Geb's Feuer!“ — wurde aber sehr unglücklich getroffen. Auf die ersten sechs Schüsse sank er bloß in die Knie, auf die sechs anderen stürzte er nun ganz zu Boden; da trat der Korporal hinzu, setzte ihm den Flintenlauf hart an den Kopf, und machte durch den dreyzehnten Schuß seinem Leben ein Ende. Eben war 1 Uhr Mittags vorüber. Die Grenadiere bedeckten ihm das Haupt mit seinem Hute, und trugen ihn auf einer schwarz ausgeschlagenen Bahre in die Pfarrkirche St. Michael, wo während der Aussetzung der Leiche, die Exequien für ihn gelesen wurden. Dann ward er beerdigt.

Auflösung der Charade in No. 29
 Welle. Quelle.
